

Stockhausen-Oper „Montag aus Licht“ in Mailand (Probenphoto): Metaphysischer Qualm von der Supernova

## Mit Hitler und Wauwau ins Wolkenkuckucksheim

SPIEGEL-Redakteur Klaus Umbach über Karlheinz Stockhausens neue Oper „Montag aus Licht“

**H**errscherlich, das lockige Haupthaar schulterlang, thront er im Schein der Spots fünf Meter über dem irdischen Spielplatz. Sein helles Hemd ist farbig bestickt, das Beinkleid blütenweiß. So kann man ihn nicht übersehen: Karlheinz Stockhausen, 59, die Lichtgestalt der zeitgenössischen E-Musik-Szene.

Mit großen Augen voll verklärtem Wohlgefallen verfolgt dieser Tonschöpfer, der geistig so weit aus sich herauszu-gehen vermag, daß „ich meinen Körper wie ein Automobil betrachten kann“, unter sich, auf dem Podium der Kölner Philharmonie, eine Art Neuschöpfung der Schöpfung – sein Werk. Und er sah, daß es gut war.

Zwischen „21 musikalischen Darstellern“, singenden Klein-Ensembles, Kinderchören, traditionellen und elektronischen Klangerzeugern, zwischen Babygeschrei, Ziegengemecker und dem Schlag einer Kuckucksuhr aus riesigen Lautsprecher-Batterien kreischen drei Frauen namens der paradiesischen Ur-mutter Eva „Huvva Luhudens“ und „Akka Aditi“, worauf ein Chor nach dem Lobgesang auf „Gott“ als „ewige unermessliche Intelligenz“ skandierend antwortet: „Michi Michikiki nininimi.“

Eine anschließende „Geburtstagsarie“ („Papagei ai Wellensittich Wauwau!“)

ist gemäß einer von Stockhausen selbst verfaßten Exegese so zu verstehen, daß der Himmel gerade sieben „Tierknaben“ und sieben Heinzelmännchen das Leben geschenkt hat: „Luzikatz Pipifratz Penischatz Vöglitits Heinzelspitz Männikitz Büblefitz.“

In dankbarer Freude: drei Matrosen, die nach Wassergläsern greifen, partiturgerecht „a--öäua aö oöa oa ua“ gurgeln und „ruketu Urt Werdani“ die Flüssigkeit in hohen Bögen wieder ausspucken. Bis dahin eigentlich ein bunter Abend.

Aber dann ist in Stockhausens Garten Eden plötzlich die Hölle los. „Luzipolyp“ tritt in Gestalt von gleich zwei Beelzebuben auf und rattert von „Afa und Befa“ bis „Ypsihilynfa und Zytfa“ das Alphabet herunter. Dann schrillt ein Wecker, Adolf Hitler schnarrt in historischem O-Ton, daß „seit 5 Uhr 45 zurückgeschossen wird“, ein Männer-Haufen brüllt „Heil!“, und vom Acht-Spur-Tonband in 40kanaliger Klangregie rauscht die Wasserspülung eines Klosetts – aha: Die Schöpfung ist Scheiße, die Mißgeburten müssen durch den Lokus zurück in den Mutterschoß.

Auf ein neues. Schon verkündet eine Schar lieblicher Maiden „sea Samudra Eis“, offenbar den Code einer exotischen Gen-Technologie. Denn sofort

vollzieht sich unter ein paar ruppigen Akkorden auf dem Steinway Evas „Befruchtung mit Klavierstück“, die Entbindung verläuft „frae dai dai vae“ im Affentempo, und schon sind sie auf der Welt des Karlheinz Stockhausen: „sieben Knaben der Tage“, „gesündere, schönere Menschen“, Ausgeburten eines komponierenden Phantasten, der längst abgehoben hat ins Wolkenkuckucksheim seiner spinnerten Privat-Philosophie.

So, „sononono nononono no“, kreißt das jetzt schon seit 1977, und so soll es sich, wenn dem Schöpfer die Gestirne günstig stehen, in Raten fortsetzen bis ins nächste Jahrtausend. Dann erst wird es die Menschheit komplett erhellen: Stockhausens „Licht“, das monumentalste und monomanischste Unternehmen der abendländischen Musikgeschichte, ein nach den sieben Wochentagen gegliederter und untertitelter Opern-Zyklus, fünfmal umfangreicher als alle neun Symphonien Beethovens zusammen und ein dereinst an die 30 Stunden währendes Überlängsel, an dem gemessen Richard Wagners klotziger Nibelungen-„Ring“ „wie ein niedliches kleines Kammeröperchen aussehen wird“ („Kölnische Rundschau“).

Anfang April hat Stockhausen in Köln als „Klangregisseur“ am Mischpult die konzertante Uraufführung des jüngsten

Teilstücks „Montag aus Licht“ überwacht; am Samstag dieser Woche arrangiert Michael Bogdanov, Hamburgs designierter Schauspielintendant und durch seine Londoner Inszenierung von „Donnerstag aus Licht“ einschlägig erfahren, in der Mailänder Scala die szenische Premiere.

Über mehr als vier Stunden windet sich allein dieses syllabische und sibyllinische „Licht“-Spiel aus dem Weihrauch von Poona und Oberammergau, aus Bibel, Sage, dem Sprachschatz von Räuber Hotzenplotz und dem Kaffeesatz des Erich von Däniken in die Höhen des Bergischen Landes, wo Stockhausen, der nach eigenem Bekunden „als Komponist nicht mit Karlheinz Stockhausen identisch“ ist, in 5067 Kürten sein kosmisches Zentrum hat.

Hier, auf dem Kettenberg 15, einem Grünen Hügel der musikelektronischen Astrologie, konnte er schon die „Zwölf Melodien der Sternzeichen“ („Tierkreis“) abhören und von Sirius, der „Zentralsonne unseres lokalen Universums“, über 8,7 Lichtjahre hinweg Musik als „höchste Form der Schwingungen“ empfangen, unter deren Einfluß er vom neutönerischen Revoluzzer zum klangästhetischen Softie wurde und vom philharmonischen Bürgerschreck zur Supernova einer messianisch angetörnten Gemeinde.

Ob als Pionier an Pult und Mischpult oder als Lautsprecher des Himmels: Im Mittelpunkt stand er immer. Sein „Kreuzspiel“, eine komplexe Kammermusik, entfachte 1952 beim Darmstädter Neutöner-Treff einen Skandal, sein „Gesang der Jünglinge“ wurde fast zum Klassiker. In den Studios des WDR schuf er 1953/54 die nach eigener Einschätzung „ersten Kompositionen rein elektronischer Musik“. Die Beatles ehrten ihn sogar mit seinem Konterfei auf

dem Cover von „Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band“.

Der Bundesverdienstkreuzträger repräsentierte in Bonns Villa Hammer Schmidt die Zunft der Musik-Avantgarde und in den libanesischen Grotten zu Jeita die kulturelle Exportmacht Bundesrepublik. Während der Expo 1970 in Osaka boten 21 Solisten im Kugelauditorium an 183 Tagen jeweils fünfeinhalb Stunden seine neudeutschen Töne, und mehr als eine Million Messe Gäste lauschten verzückt den Dauer-Wellen aus Germany.

In Amsterdam, meldete die „Stuttgarter Zeitung“ noch 1985, würde „Stockhausen heute mehr ziehen als Karajan“, und letztes Jahr durfte der Komponistensohn und Trompeter Markus Stockhausen sogar erstmals in der DDR Wind für den Vater machen.

Doch je häufiger Stockhausen auf seinem elitären Hochsitz das Ohr ins All und seinen Kunstverstand auf krause Erlösungsideen richtete, desto nachhaltiger verstörte er seine Stammkundschaft, die ihn früher zu Recht als mutigen Neuerer und grandiosen Handwerker gefeiert hatte.

Zwar sind auch im Dreiakter „Montag aus Licht“ noch manche Spurenelemente seiner Klangphantasie nachweisbar, etwa in den exquisiten Mischungen aus Stimmen, Synthesizern und Geräuschen, auch in den Liedern ohne Worte, die die Bassetthornistin Suzanne Stephens und die Flötistin Kathinka Pasveer mit virtuoser Eleganz vortragen.

Aber ungemütlich, gar widerborstig ist in dieser Partitur nichts mehr: Wird es laut, klingt es nach Orff, weicht es auf, säuselt es wie „Cats“, und geht es so weiter, dürfte im Jahr 2002, wenn mit „Sonntag aus Licht“ der krönende



Stockhausen-Künstler in „Montag“  
„Tonkunst als neues Sakrament“

Abschluß zu erwarten steht, die Welt in reinem C-Dur erstrahlen.

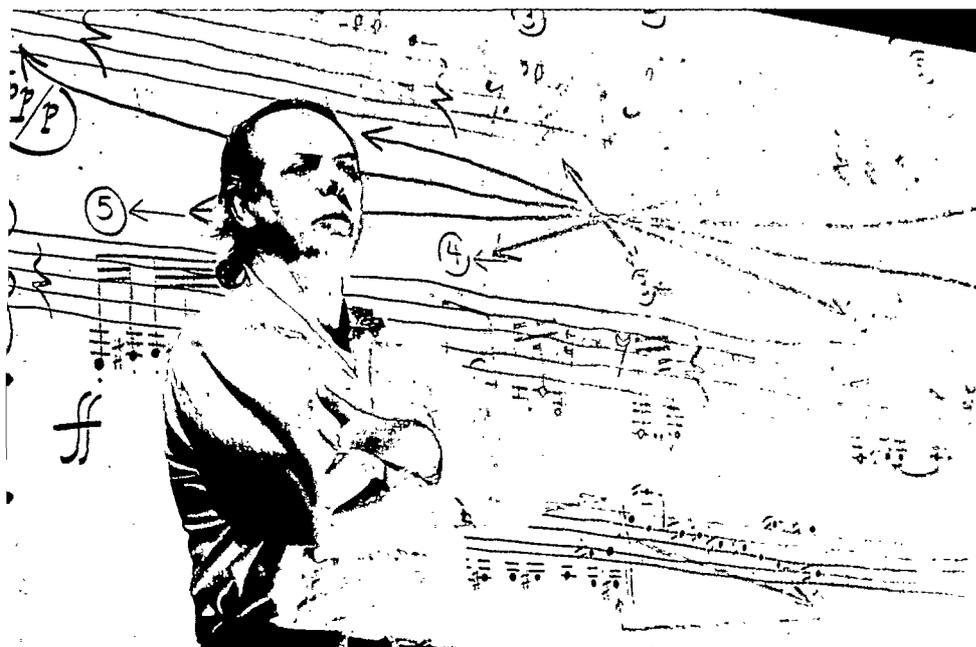
Peinlich indes wird das ganze musiktheatralische Spektakel erst durch das „Text-Aktions-Gebräu“ („FAZ“), mit dem der Gesamtkunstwerker Stockhausen seine tönende Botschaft panscht – gleichgültig, ob da, wie der Komponist und Kritiker Dietmar Polaczek rätselt, „niederrheinischer Bauernbuddhismus“ oder „tantrisch-lamaistischer Klosterkatholizismus“ die Sinne vernebelt.

Jedenfalls läßt sich seine Gemeinschaft der Gläubigen von dem metaphysischen Qualm aus Kürten ergreifen, und die Hamburger „Zeit“ kurbelt dazu auch noch die Gebetsmühle: Dies, so deutete das Blatt den noch unfertigen „Licht“-Zyklus allen Ernstes, sei ein „neues Kerygma“, eine Art Offenbarung des Karlheinz, und zwischen Hitler, Wauwau und einem Wellensittich, „der die Marseillaise zu pfeifen versucht“ (Partituranzeige Stockhausens), erstehet „die Tonkunst als das neue Sakrament des neuen Menschen in einem neuen, verwandelten Universum“.

Dort, in diesem neuen Oberstübchen voll durchgedrehtem „Zeit“-Geist, möchte der Guru aus dem Bergischen dereinst „sozusagen mit Planeten und Monden und tausenden Gruppen von Planeten und Sonnen und Monden Musik machen dürfen“.

Fast schon tragisch: Während sich der Gottsucher Karlheinz Stockhausen mit Gefolge auf der Milchstraße seines klingenden Kosmos wohnt, ist der Komponist gleichen Namens längst im Rückschritt auf dem Holzweg. ◆

\* Kathinka Pasveer, Suzanne Stephens.



Opernkomponist Stockhausen: „Luzikatz Pipifratz Penischatz“